

Breslau

Opa Heinz wurde 1930 hier geboren und hat den Verlust seiner Heimat nie ganz verwunden.



Wrocław

Enkelin Madeleine kam 2008 als Studentin in die polnische Großstadt und fand ein zweites Zuhause.



VIDEO: Eine Stadt, zwei Generationen, zwei Heimatgefühle
www.spiegel.de/sw062016breslau

**Der Großvater wird aus Breslau vertrieben. Seine Enkelin
verliebt sich in das nun polnische Wrocław.
Eine Stadt, zwei Generationen, eine gemeinsame Reise.**

„Was soll ich denn da?“

TEXT MADELEINE JANSSEN
FOTOS TOMASZ WIECH

DER REISEBUS RATTERT über die Autobahn. Cottbus, dann Forst, dann fahren wir zwischen den Kontrolleurshäuschen durch, zack, über die Grenze. Polen. Wir sind wirklich in Polen. Draußen ziehen bald die grünen Hügel des Riesengebirges vorbei. Opa ist halb eingenickt. Aber zwischendurch wacht er auf, sein Blick wird klar, und er fragt: „Wo genau sind wir hier?“

Ja, wo sind wir hier? Mein Großvater und ich fahren im Sommer 2015 mit dem IC Bus der Deutschen Bahn durch Niederschlesien, auf der Suche nach dem, was wir beide Zuhause nennen. Opa hat es verloren, als er 15 Jahre alt war. Ich habe es gewonnen, da war ich 25. Es ist derselbe Ort, aber zwischen dem Heimatbegriff meines Opas und meinem eigenen liegen 63 Jahre, ein heißer und ein kalter Krieg und verschobene Grenzen.

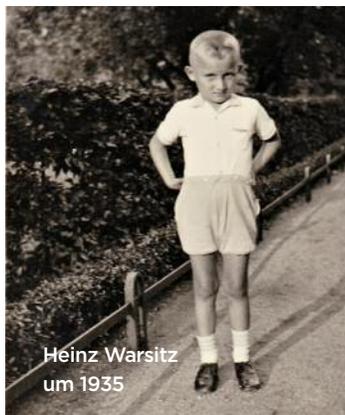
Dieses Zuhause, das wir beide kennen, heißt Breslau. Halt, das stimmt nicht ganz. Für meinen Opa ist es deutsch und heißt Breslau. Für mich ist es heute polnisch und heißt Wrocław. Mein Opa Heinz Warsitz kam im November 1930 im Westen der deutschen Großstadt Breslau zur Welt und ließ die Trümmer seines Zuhauses im Winter 1946 per Viehwaggon hinter sich, zusammen mit meiner Oma Margitta. Die zweite Heimat fand er in der Nähe von Bremerhaven. Ganz überwunden hat er das alles bis heute nicht.

Bis Polen 2004 der Europäischen Union beitrat, hatte ich mich kaum für die Herkunft meiner Großeltern interessiert. Aber dann las ich in der Zeitung über die Klischees von Putzfrauen und Autodieben und fragte mich: Was ist das eigent-

lich für ein Land? Mir fiel ein, dass Oma und Opa von dort kommen, aus einer längst vergangenen Zeit. Ich ging 2008 als Erasmusstudentin für ein Jahr nach Wrocław, in ihre alte Stadt. Übte das rollende „R“, paukte polnische Vokabeln und studierte. Ständig war ich auf Jazzkonzerten in irgendwelchen Kneipen, Eintritt: zwei, drei Euro. Überall entdeckte ich wunderschöne Parks mit uralten Bäumen. Eines Tages stand ich auch vor dem Mietshaus, in dem meine Großeltern mit ihren Familien untergekommen waren – für ein paar Monate, ehe die Deutschen endgültig aus Breslau vertrieben wurden.

Jetzt sind sie wieder da. Jedenfalls zwei von ihnen. Opa und ich steigen aus dem Bus und strecken uns. Mein Opa ist ein drahtiger kleiner Mann mit gebräunter Haut und hellen blauen Augen. Ich trage meinen schwangeren Bauch vor mir her. Opa steht an der Heckklappe des Busses und reicht mir den Koffer. Es war eine lange Fahrt, erst von Hamburg nach Berlin, dann weiter. Ein Taxi bringt uns zum Hotel. „Oh“, sagt mein Opa unterwegs, „das Gebäude hier kenne ich. Das ist das Krankenhaus, in dem ich zur Welt gekommen bin!“ Das plötzliche Wiedererkennen überrascht ihn selbst. Er lächelt. So sieht er immer aus, wenn ihm etwas gefällt. Vielleicht wird er die Reise in guter Erinnerung behalten, denke ich.

WIE LANGE HABE ICH mit ihm gerungen, dass wir einmal zusammen hierherfahren. Immer hat er sich geziert. „Mädchen, das ist doch zu teuer“, hat Opa zu mir gesagt. „Was soll ich denn da?“ Es klang wie die Angst davor, der Geschichte noch mal ins Auge sehen zu



Heinz Warsitz
um 1935

müssen. Trotzdem hat er immer wieder von seiner Kindheit in Breslau geschwärmt. Wenn er von den Sommernachmittagen mit den Eltern im Schrebergarten erzählt, von den Handballspielen mit seinen Freunden, vom Duft der Brötchen, die der Bäcker unten im Haus gebacken hat, dann merke ich: Das ist seine Heimat gewesen. Von Bremerhaven spricht er nie so, auch nach mehr als 60 Jahren nicht.

Im Jahr 2015 kam Queen Elizabeth II. nach Deutschland und leistete ungeahnte Überzeugungsarbeit für meine Reisepläne. „Mit 89!“, sagte mein Opa anerkennend, „das schaffe ich auch.“ Ich wünsche mir, dass er mir jetzt die Spuren seines Breslau zeigt. Und ich will ihm mein Wrocław zeigen.

Auf dem Marktplatz kaufen wir eine Karte von Breslau, wie es 1945 aussah. In der Touristeninformation verkaufen sie diese Karten an die Heimatvertriebenen und ihre Kinder, die immer noch busladungswise in die Stadt strömen. Wir wollen uns orientieren. Aber sofort kommt Opa ins Grübeln: Norden, Süden, Westen, und wo war noch gleich das Hotel? Bevor er wegmusste, fuhren hier Autos und Straßenbahnen. Heute ist es eine Fußgängerzone. Touristen sitzen im Biergarten vor dem Rathaus, Studenten laufen mit Kaffeebecher über den Platz, Männer kaufen auf dem benachbarten Plac Solny (Salzmarkt) rote Rosen.

DREI TAGE verbringen wir in Wrocław. Am zweiten fahren wir mit der Straßenbahn acht Stationen und laufen ein paar Meter, dann stehen wir vor einem Altbau. Opas Familie war ausgebombt worden und hatte hier Unterschlupf gefunden, genau wie meine Oma mit ihrer Familie. Mein Opa und sie trafen sich in einem Haus in der Nähe, dessen Rückseite weggebombt worden war. Der Esstisch stand verlassen da, die Kriegskinder spielten darauf Tischtennis.

Opa fing 1940 als Zehnjähriger im nationalsozialistischen Jungvolk an. Im Januar 1945 erklärte Gauleiter Karl Hanke Breslau zur Festung, die um jeden Preis verteidigt werden sollte. Mittendrin: Hitlerjungen wie mein Opa, die als Flakhelfer oder Boten eingesetzt wurden. Kurz vor der Kapitulation flüchtete Gauleiter Hanke per Flugzeug, und auch mein Opa machte sich davon. Mit zwei anderen Jungen vergrub er seine Uniform, zündete seine Papiere an und machte mit dem Fahrrad über die Oder.

Opa steht vor der hölzernen Haustür des Altbaus. „Sieh mal an, die haben sie ja sogar neu gemacht.“ Ich denke erst: na klar, nach 70 Jahren. Aber dann sehe ich in sein Gesicht. Seine Erinnerungen kommen zurück. Was er fühlt, sagt er nicht. Aber er beißt die Zähne zusammen. Seine Züge verhärten sich. „Von hier“, sagt er, „sind wir im Januar 1946 mit dem Handwagen zum Freiburger Bahnhof gelaufen. Raus aus Breslau.“ Er starrt noch einen Moment auf die Tür und wendet sich dann ab. An der nächsten Straßenecke wartet er auf mich.

„So“, sagt er, „du kennst dich hier besser aus. Wo gehen wir jetzt hin?“ Ich verstehe, dass er das Thema wechseln will. Wir gehen Eis essen, in meiner Lieblingseisdiele hinter dem Marktplatz. „Ich bedauere schon“, sagt Opa dann, „dass Breslau nicht mehr meine Heimat ist. Man ist als kleiner Bub hier aufgewachsen und musste dann raus. Dabei hätte man hier in Ruhe und Frieden weiterleben können.“

Ich bin seit meinem Erasmusjahr immer wieder hier gewesen. Zu Recherchen, zu Sprachkursen, zu Besuch. Ich sehe, wie die Stadt sich entwickelt. Wrocław und ich, das ist, als würde ich einem alten Freund ins Gesicht schauen und feststellen, wie er über die Jahre mehr Fältchen bekommt – und doch immer noch derselbe ist. Jetzt, bei unserer Reise, merke ich, wie privilegiert ich bin. Opa kann nicht mal eben in seine Heimat zurück. Ich sehe ihn an und bin mit ihm traurig.

Ich habe hier Freunde gefunden, darunter die 86-jährige Luise. Sie ist eine gebürtige Lembergerin, die mit den verschobenen Ostgrenzen Polens herkam und einfach geblieben ist. Sie freut sich immer, wenn sie mir schmutzige polnische Wörter beibringt. Mit Karol diskutiere ich die deutsch-polnischen Beziehungen, mit Marcin gehe ich auf Konzerte. Auch durch diese jahrelangen Freundschaften fühle ich mich hier zu Hause. Einmal haben wir in der Jahrhunderthalle auf dem Fußboden gesessen und dem Geiger Nigel Kennedy zugehört. Unter derselben Kuppel hatte mein Opa bei Hitlers Breslau-Besuchen zusammen mit den anderen Hitlerjungen nationalsozialistische Lieder über Volk und Vaterland gesungen. Daran musste ich denken, während Kennedy Jimi Hendrix spielte.

Früher dachte ich immer, man müsse nichts über seine Wurzeln wissen, um in der Gegenwart glücklich zu sein. Vielleicht ist das auch so. Mir hat ja vor meinem Auslandsjahr auch nichts gefehlt. Aber in Wrocław zu leben hat für mich den Kreis geschlossen. Die Geschichte

meiner Familie fühlt sich jetzt für mich rund an. Als ich Opas Stadt entdeckt habe, habe ich ein neues Puzzlestück, ein Heimatstück, für mein Leben gefunden. Wie ein Teil, das dazugehört und nun endlich verfügbar ist.

Wir fahren zurück. Es ist Ferienzeit, im ICE von Berlin nach Hamburg lärmen Kinder. Opa hat seine Schiebermütze auf den Tisch gelegt und schaut mich an. „So“, sagt er, „haben wir das auch mal gemacht.“ Vielleicht wird man so lakonisch, wenn man sich damit abfinden muss, dass die Heimat einem nicht mehr gehört. Und vielleicht bilde ich es mir nur ein, aber am nächsten Tag, als wir zusammen seine Küche betreten, wirkt er erleichtert.

Karlowitz

Hier, nördlich der Oder, war Opa Heinz als Hitlerjunge im Krieg stationiert.



Karlowice

Enkelin Madeleine hat in diesem Stadtteil als Studentin Seminare besucht.

Ohne Freunde keine Heimat – Madeleine Janssen hält es mit den Worten von Billy Joel: „Home is just another word for you.“